

Die größere Belohnung

Von Karl Robert Popp

Es gibt für einen Dichter nichts Schöneres, als sich eine treue Leserschaft im weiten Lande zu wissen, eine Anzahl Menschen, mit denen er tief verbunden ist und die sein Schaffen verständnisvoll begleiten. Wenn nun aus diesem Kreise einer hervortritt, ungerufen und nur dem Zuge seines Herzens folgend, wenn einer der Leser sich aus freiem Antrieb an den Dichter wendet, um ihm den Dank für alle auszusprechen, dann kann das für den Schaffenden eine größere und schönere Belohnung sein, als sie alle öffentlichen Anerkennungen, Preise und Honorare zu geben vermögen. Einige Anekdoten versuchen, diese glücklichsten Stunden im Leben unserer Dichter zu malen.

Christian Fürchtegott Gellert, der Dichter der »Fabeln und Erzählungen«, saß in seiner Leipziger Studierstube, als unten vorm Haus ein Wagen hielt, der hoch mit Scheitholz beladen war. Die alte Liese sprach mit dem Bauern, der die Fuhre brachte, worauf dieser alles Holz ablud, sein Pferd versorgte, sich säuberte und dann ins Haus trat. Gleich darauf meldete der Famulus, Neugier im Gesicht, ein Bauer wüßte den Herrn Professor zu sprechen. Gellert, der sich sonst streng an seine Sprechstunden hielt, wies den Bauern nicht ab, und zwischen ihm und dem freudestrahlenden Landmann entwickelte sich nun jenes Gespräch, das dem Dichter unvergänglich blieb.

»Nun? Was will Er von mir, lieber Mann?«

»Also ist Er der fromme Herr Professor Gellert, der die schönen Fabeln gemacht?«

»Der bin ich freilich.«

»Nun, Gott lohn's Ihm! Nicht für die halbe Welt gäb' ich das Buch her! Ich kann's Ihm gar nicht sagen, wie sehr ich mich daran erfreue und wahrhaft erbaue. Weil es mir aber so gefällt, und weil ich höre, daß Er eben keinen Überfluß hat, so hab' ich Ihm in diesem harten Winter einen Wagen Holz vors Haus gefahren. Soll meine Dankbarkeit für die schönen Fabeln und die Freude, die Er damit mir und den Meinigen gemacht hat, beweisen. Nun liegt's drunten. Laß Er sich's kleinhacken und mach' Er sich damit eine warme Stube.«

Es ist nicht zu verwundern, daß Gellert vor soviel treuherziger Liebe Tränen in den Augen hatte und kaum reden konnte.

Die Dankbarkeit der Leser hat auch Schiller erfahren, sie ist wie ein Sonnenstrahl in seine Mannheimer Tage gefallen. Im fernen Leipzig waren vier Menschen von der Glut seiner Lyrik und dem Feuer seiner Dramen ergriffen worden: Die jungen Gelehrten Christian Gottfried Körner und Ludwig Ferdinand Huber und ihre Bräute Minna und Dora Stod. Und weil sie junge, begeisterte Menschen waren, deren Herzen zum Handeln drängten, ließen sie es nicht bei Worten bewenden. Dora Stod malte als Zeichen ihrer Verehrung die Porträts der vier Verlobten für Schiller en miniature, Körner fügte seine Komposition des Liedes Amalias aus den »Räubern« hinzu, und seine Verlobte bestickte eine Briestasche für Schiller mit Lyra und Lorbeerkranz. Dann schrieben sie noch vier Begleitbriefe ohne Unterschrift und sandten alles an den Buchhändler Götz aus der Schwanschen Buchhandlung zu Mannheim.

Es war im Juli 1784. Schiller saß in trüber Stimmung in seinem Zimmer, als ihm Götz das Geschenk seiner unbekannt-

Freunde überreichte. Man kann sich denken, welche Freude in dem jungen Dichter erwachen mußte. Und niemand könnte diese Beglückung besser zum Ausdruck bringen, als er es selber in einem Brief an Frau von Wolzogen, seine Wohltäterin, getan hat: »So ein Geschenk, von ganz unbekanntten Händen, durch nichts als die bloße, reinste Achtung hervorgebracht, aus keinem andern Grund, als mir für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoß, erkenntlich zu sein — ein solches Geschenk ist mir größere Belohnung als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. Und wenn ich das nun weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben und sich freuen, mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren, wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Tränen der Bewunderung zollt, dann freue ich mich meines Dichterberufes und verfühne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängnis.«

Dieser Brief sagt alles, was die Herzen von tausend jungen und alten Dichtern bewegt. Er spricht von der Sehnsucht nach dem Leser, von dem reinen Willen zum selbstlosen Schenken, und er kündigt von dem Glück jedes Schaffenden, dem unaufgefordert und von unbekannter Seite ein Dank ausgesprochen wird. Und solch ein Dank geht mehr zu Herzen als ein noch so rauschender Beifall bei öffentlichen Lesungen.

Und noch ein anderes zeigt dieser glückliche Augenblick in Schillers Leben auf: er beleuchtet die wahre und ideale Stellung des Buchhändlers. Der Buchhändler Götz aus der Schwanschen Buchhandlung zu Mannheim mag an jenem Junitage 1784 selber beglückt nach Hause gegangen sein, und er mag gefühlt haben, daß es auch dankbar sein kann, Mittler zwischen Dichter und Leser zu sein. Götz hatte alle Schicksale des »Fiesco« im Verlag der Schwanschen Buchhandlung miterlebt, er wußte um so manche trübe Stunde im Leben des Dichters. Wie dankbar muß er dafür gewesen sein, daß er nun auch einmal eine große Freude bringen konnte!

Der Weg zum Herzen des Dichters führt heute mehr denn je über die Vermittlung des Buchhändlers. Auch heute gibt es viele Volksgenossen, die einem Dichter ihre Dankbarkeit sagen möchten. Sie kennen seinen Namen, aber sie wissen nicht, wie er lebt, wo er wohnt.

Genau so ging es den zwei Brautpaaren anno 1784 in Leipzig. Diese jungen Leute aber gaben sich nun nicht damit zufrieden und sagten »Schade, es geht eben nicht«, sondern sie wußten den Weg, der zum Dichter führt. Sie dachten an den Menschen, der vor ihm steht, in dessen Hände er seine Gaben legt. Und diesen Mittler konnten sie sich nur als einen guten Freund des Dichters vorstellen, als einen Kameraden, der nicht nur nimmt, sondern auch geben will. Also schickten sie den Beweis ihrer Dankbarkeit an den Buchhändler Götz in Mannheim.

Die »größere Belohnung« beglückt nicht nur den Dichter. Sie ist zugleich ein Geschenk des Vertrauens, das der dankbare Leser dem ehrlichen Mittler und Makler, dem Buchhändler, entgegenbringt. Dichter, Buchhändler, Leser: ein gegenseitiges Geben und Nehmen, eine Fülle von Anregung, Befruchtung und Reichtum! Wenn es doch erst soweit wäre!

Regelung des Adreßbuch-Anzeigenwesens

In seiner 22. Bekanntmachung hat der Werberat der deutschen Wirtschaft zur Ergänzung und Änderung seiner 2. Bekanntmachung vom 1. November 1933 weitere Bedingungen für die Genehmigung zur Wirtschaftswerbung in Adreßbüchern veröffentlicht. Da nach dieser 22. Bekanntmachung des Werberats der deutschen Wirtschaft (veröffentlicht im Deutschen Reichsanzeiger vom 13. April 1937) öfters bei uns gefragt wird, weisen wir noch nachträglich auf einige ihrer wichtigsten Punkte hin.

Ein Adreßbuch im Sinne der Bekanntmachung ist jedes Adreß-, Geschäfts- und Personenverzeichnis ohne Rücksicht auf seine Anordnung und die leitenden Merkmale, nach denen es zusammengestellt oder gegliedert ist (z. B. auch Fach-, Postfach-, Fern-

sprech-, Zeitungs-, Mitgliederverzeichnisse und Ausstellungsführer), sowie jede Druckschrift, die zum überwiegenden Teil Adreßverzeichnisse enthält.

Eine Pflichteintragung ist die kostenlose Nennung jedes aus Rücksicht auf die Vollständigkeit in dem Adreßbuch Einbezogenen in einheitlicher Ausführlichkeit und drucktechnischer Ausstattung. Pflichteintragungen sind keine Anzeigen.

Die Genehmigung zur Wirtschaftswerbung durch Anzeigen in Adreßbüchern, soweit sie nach den Bestimmungen der Ziff. 9 Buchst. a der Zweiten Bekanntmachung vom 1. November 1933 (Reichsanzeiger Nr. 256) insgesamt erteilt war, erlosch mit Ablauf des 1. Juli 1937. Sie kann auf Antrag neu erteilt werden. Die Anträge